

## Anhang.

Einige Bemerkungen über das Leben und den Charakter Rienzi's.

Die Hauptautorität, aus welcher Geschichtsschreiber ihren Bericht über das Leben und die Zeiten Rienzi's geschöpft haben, ist eine sehr merkwürdige Biographie von einem nicht bekannten Zeitgenossen; dieselbe, geschrieben in dem römischen Patois jener Zeit, wurde dem französischen und englischen Leser einigermaßen durch das Werk des Peter di Cerceau, „Verschwörung des Nicolaus Gabrini, genannt von Rienzi“ betitelt, der den römischen Biographen zugleich ausgebeutet und entstellt hat. Die Biographie, von welcher ich gesprochen, wurde, nachdem die Irrthümer der früheren Ausgabe verbessert waren, von Muratori in seiner großen Sammlung veröffentlicht; neuerlich wurde sie in veredeltem Texte besonders gedruckt, versehen mit Anmerkungen von reifem Urtheil und gelehrtem Geschmacke nebst einem Commentar zu dem berühmten Gedichte Petrarca's „Spirto Gentil,“ das die Mehrzahl der italienischen Kritiker, trotz der scharfsinnigen Beweise für das Gegentheil von dem Abbé de Sade, einstimmig als an Rienzi gerichtet betrachtet.

Diese Biographie wurde wegen ihrer seltenen  
Bulwer, Rienzi. II.

Unpartheilichkeit allgemein gelobt. Und in der That lobt und tadelt der Verfasser mit einem höchst sonderbaren Anschein von alberner Aufrichtigkeit. Das Werk ist wirklich einer der nicht ungewöhnlichen Weise, unter denen sich Boswell's „Johnson“ am meisten auszeichnet, daß ein sehr einfacher Mann ein sehr schätzbares Buch zu schreiben im Stande ist. Der Biograph Rienzi's scheint mehr der Biograph von Rienzi's Kleidern, so genau beschreibt er alle Details der Farbe und Beschaffenheit — so tief schweigt er über Alles, was ein Licht auf die Beweggründe Dessen, der sie trug, werfen könnte. Wenn man auch in der That dem Verfasser alles Streben, unparteiisch zu sein, zugesteht, er ist zu thöricht dazu. Es gehört einige Geschicklichkeit dazu, um einen sehr ausgezeichneten Mann in sehr schwierigen Lagen richtig zu beurtheilen, und der würdige Biograph ist nichts weniger als im Stande, uns einen Schlüssel zu den Handlungen Rienzi's zu geben — gänzlich unfähig, uns die Handlungsweise des Mannes durch die Zeitverhältnisse zu erklären. Sein schwaches Gesicht macht ihn daher oft scheitern. Neben diesem Mangel an Verstand müssen wir auch noch den an Wahrheitsliebe tadeln, den jedoch seine herodot-ähnliche Einfachheit seines Styles häufig verbirgt. Er beschreibt Dinge, welche keine Zeugen hatten, ebenso genau und bestimmt, wie solche, die er selbst gesehen. Zum Beispiel — vor dem Tode Rienzi's, in diesen schauerlichen Augenblicken, wo der Senator allein war, von Niemand gesehen oder gehört wurde,

berichtet er uns ganz kalt jede Bewegung, jeden Gedanken Nienzi's mit solcher Genauigkeit, als wäre derselbe aus dem Grabe auferstanden, um ihm bei seiner Erzählung zu helfen. Gibbon und Andere haben diese offenbaren Erfindungen mit mehr gutem Glauben aufgenommen, als die Gesetze der Augenscheinlichkeit rechtfertigen dürften. Gleichwohl kann dem geduldischen und vorsichtigen Leser diese Biographie einen weit klareren Begriff von Nienzi's Charakter geben, als wir aus den Geschichtschreibern zu sammeln vermögen, welche stückweise aus derselben entlehnten. Ein solcher Leser wird alle unhaltbare Schlüsse des Verfahrens bei Seite legen, sein Lob oder seinen Tadel nicht hoch anschlagen und nur sein Augenmerk auf die von ihm erzählten Thatfachen richten, die er für wahr oder zweifelhaft hält, je nachdem der Verfasser Gelegenheit gehabt haben konnte, selbst zu beobachten. Bei einer solchen Prüfung wird der Leser hinreichende Zeugnisse von Nienzi's Geiste und von Nienzi's Gefühlen finden; wenn er sorgfältig unterscheidet zwischen der Periode seiner Macht als Tribun und derjenigen seiner Macht als Senator, so wird er den Tribun eitel, übermüthig, prachtliebend finden, aber ungeachtet des Râsonnements des Biographen diese Fehler an dem Senator nicht mehr bemerken. Andererseits wird ihm der Unterschied zwischen der Jugend und dem Ruße — zwischen Hoffnung und Erfahrung auffallen; er wird an dem Tribun ungeheuren Ehrgeiz, große Plane, unternehmende Thätigkeit bemerken — die in der Zeichnung des Senators zu weniger glänzenden

und ruhigeren Farben gemildert sind. Er wird finden, daß Rienzi beide Male nicht durch seine eigenen Fehler fiel — er wird finden, daß die gemeine Moral des durch seine eigene Uebertreibung vernichteten Ehrgeizes nicht die wahre Moral von dem Leben des Römers ist; er wird finden, daß beide Male, bei seiner Abankung als Tribun sowohl, wie bei seinem Tode als Senator, Rienzi durch die Fehler des Volkes fiel. Der Tribun war das Opfer unwissender Feigheit, — der Senator ein Opfer trotzigem Geizes. Dies ist es, was neuere Geschichtschreiber darzustellen ermangelten. Gibbon sagt richtig, daß der Graf von Minorbino mit einhundertfünfzig Kriegern nach Rom kam und das Quartier der Colonna verbarrikadirte — daß die Glocke des Capitols ertönte — daß Rienzi das Volk anredete — daß sie stille und unthätig blieben — und daß Rienzi dann die Regierung niederlegte. Aber hiefür nennt er Rienzi „kleinmüthig“. Ist dieser Ausdruck nicht auf das Volk anzuwenden? Rienzi forderte sie auf, gegen den Räuber zu ziehen — das Volk verweigerte den Gehorsam. Rienzi wünschte zu fechten, das Volk wollte sich nicht rühren. Nicht die Sache Rienzi's allein verlangte ihre Thätigkeit — es war die Sache des Volkes — auf sie, nicht auf ihn fiel die Schmach, wenn hundertundfünfzig fremde Krieger Rom unterwarfen, ihre Freiheit umstürzten und seine Tyrannen wieder einsetzten! Was auch Rienzi's Fehler waren, was auch seine Unpopularität, ihre Freiheit, ihre Gesetze, ihre Republik standen auf dem Spiele; und

diese gaben sie hundertundfünfzig Söldlingen preis! Diese Thatfache verdammt sie! Aber Rienzi war nicht unpopulär, als er sie anredete und beschwor: sie fanden keinen Fehler an ihm. „Das Seufzen und Stöhnen des Volkes,“ sagte Sismondi richtig, „war die Antwort,“ — sie konnten weinen, aber sie wollten nicht fechten. Diese auffallende Apathie haben die neueren Geschichtschreiber nicht erklärt, und doch war die Hauptursache ganz einleuchtend — Rienzi war excommunicirt! Diese Geschichtschreiber führen die Thatfache an, und schienen zu glauben, daß die Excommunication im vierzehnten Jahrhundert zu Rom wirkungslos geblieben sei! — Die Wirkung, welche sie hervorbrachte, habe ich in diesen Blättern zu schildern gesucht.

Die Ursachen des zweiten Sturzes und der endlichen Ermordung von Rienzi wurden von den neueren Geschichtschreibern ebenso unrichtig verstanden. Keiner seiner Fehler war es — keine Ungerechtigkeit, keine Grausamkeit, keine Unbesonnenheit — nicht die Hinrichtung Montreal's, nicht die Pandulpho di Guido's — es war eine Auflage auf Wein und Salz, die ihn stürzte. Um Rom gegen die Tyrannen sicher zu stellen, mußte eine bewaffnete Macht unterhalten werden; um diese zu bezahlen, war eine Auflage nöthig, die Steuer wurde ausgeschrieben — und das Volk verband sich mit den Tyrannen und schrie: „Tod dem Verräther, der die Auflage gemacht hat!“ Das war ihre einzige Beschwerde — dies das einzige Verbrechen, das ihre Leidenschaften und ihre Wuth gegen ihn vorbringen konnten.

Die Fehler Rienzi's waren augenscheinlich genug und ich habe sie schonungslos geschildert; aber wir müssen die Menschen nicht nach dem Grade ihrer Annäherung an die Vollkommenheit beurtheilen, sondern darnach, ob ihre guten, oder ihre schlimmen Eigenschaften überwiegen — ob ihre Talente, oder ihre Schwächen — ob das Gute, das sie gethan, oder das Böse, das sie angestiftet. Für einen Mann, der sich zu einer so großen Macht empor geschwungen hatte, waren Rienzi's Fehler äußerst wenige — Verbrechen beging er keine. Er ist beinahe der einzige Mann, der sich je aus dem Bürgerstande zu einer Macht erhob, welche der eines Monarchen gleich kam, ohne eine einzige Handlung der Gewaltthat oder der Verrätherei. In dem Besitze der Macht, war er eitel, übertrieben prächtig und unbedachtsam, immer ein Enthusiast, oft ein Fanatiker; aber gerade in seinen Fehlern lag Seelengröße, und eben dieser Fanatismus beförderte seine schwärmerischen Unternehmungen und zeugte von seiner strengen Rechtlichkeit. Es ist klar, daß seine Feinde keine gehässige Beschuldigung gegen ihn vorbringen konnten, denn alle Anklagen, denen er als Excommunicirter, als Verbannter, als Gefallener ausgesetzt war, betrafen zwei Vergehen, welche Petrarca mit Recht für Beweise seiner Tugend und seines Ruhmes hält; nämlich, daß er Rom für frei erklärte, und zweitens, daß er behauptete, die Römer haben ein Recht bei der Wahl des römischen Kaisers.\* So streng, gerecht und un-

\* Die Beschuldigung der Ketzerei ließ man fallen.

beugsam er als Tribun war, so war doch muthwillige Grausamkeit nie sein Fehler. Die Klage, welche der edle Petrarca über ihn führte, war wirklich die, daß er nicht entschlossen genug gewesen, daß er die Revolution nicht dadurch vollendet habe, daß er die patricischen Tyrannen vertilgte. Als Senator wurde er aus Veranlassung der gerechten und nothwendigen Hinrichtung Montreal's\* ohne hinreichenden Grund des Geizes angeklagt. Es war sehr natürlich, daß seine Feinde und der Pöbel glaubten, er lasse einen Gläubiger hinrichten, um sich einer Schuld zu entledigen; aber von späteren, einsichtsvolleren und tüchtigeren Schriftstellern war es unverzeihlich, eine solche Verleumdung zu wiederholen, ohne wenigstens die naheliegende Bemerkung beizufügen, daß die Habsucht Rienzi's weit leichter durch die Schonung, als durch die Hinrichtung eines der reichsten Männer Europa's hätte befriedigt werden können. Montreal, dessen dürfen wir sicher sein, hätte sein Leben um eine unvergleichlich größere Summe, als das Wenige verkauft, was seine Brüder Rienzi vorgestreckt hatten.

\* Gibbon unterläßt, wo er der Hinrichtung Montreal's erwähnt, anzuführen, daß Montreal der Verschwörung und des Verrathes zum Behufe der Wiedereinsetzung der Colonna mehr als nur verdächtig war. Matteo Villani führt es als allgemeine Annahme an, daß dies wirklich das Verbrechen des Provenzalens gewesen. Der Biograph Rienzi's liefert weitere Beweise für die Thatsache. Gibbon's Kenntniß von dieser Zeit war oberflächlich. Als Beispiel hiefür schildert er sonderbarer Weise Montreal als das Haupt der ersten Freicompagnie, welche Italien verheerte; diesen Irrthum entlehnte er von dem Pater du Cerceau.

Dies ist nicht nur eine wahrscheinliche Voraussetzung, sondern eine bestimmte Thatsache, denn man berichtet ausdrücklich, daß Montreal, „der den Tribun in Geldverlegenheit gewußt, Rienzi für den Fall seiner Freilassung angeboten habe, er, Montreal, wolle ihm nicht nur zwanzigtausend Gulden (den vierfachen Betrag von dem, was Rienzi ihm schuldete) zahlen, sondern so viel Soldaten und Geld zu seiner Verfügung stellen, als er verlangen werde.“ Dieses Anerbieten schlug Rienzi aus. Hätte er es zurückgewiesen, wenn Habsucht sein leitendes Princip gewesen wäre? Und welch' strafbare Ungerechtigkeit, der unbestimmten Verleumdung zu erwähnen, ohne die widersprechenden Thatsachen anzuführen! Wenn Gibbon uns auch erzählt, daß „der tugendhafteste Bürger Rom's (worunter er Pandulpho, oder Pandulphiccio di Guido \* versteht) seiner Eifersucht geopfert worden sei,“ so übertreibt er den Ausdruck „virtuosi assai“ ein wenig, der auf Pandulpho angewendet wurde; und dieser Ausdruck wurde überdies von einem Manne gebraucht, der den Räuber Montreal schildert als „excellente uomo — di quale fama suono per tutta la Italia di vertude“ — ein solcher Moralist war dieser Schriftsteller! — er unterläßt auch jede Erwähnung der so augenscheinlichen Wahrscheinlichkeiten von dem Plane Pandulpho's, Rienzi zu verdrängen und die „Signoria del Popolo“

\* Mattheo Villani spricht von ihm als einem weisen, guten Bürger, von großem Ansehen bei dem Volke. Dies scheint er auch in der That gewesen zu sein.

für sich anzusprechen. Wenn aber auch der Tod Pandulpho's als ein Makel in dem Andenken Rienzi's angesehen werden will, so war es dieser nicht, der sein eigenes Schicksal herbeiführte. Der Pöbel, der seinen Palast umgab, schrie nicht: „Nieder mit dem Henker Pandulpho's,“ sondern — man muß es wieder und immer wieder sorgfältig beachten — nichts mehr und nichts weniger, als: „Nieder mit Ihm, der die Auflage gemacht hat!“

Gibbon spöttelt über die militärische Geschicklichkeit und den Muth Rienzi's. Für das Letztere hat er keinen Grund. Seine ersten Unternehmungen, seine erste Erhebung zeugten hinlänglich für seinen kühnen, tapferen Geist; bei jeder Gefahr war er zugegen, nie wich er, so lange er von dem Volke unterstützt wurde, vor einem Feinde zurück. Er zeichnete sich, als er noch in dem Lager von Albornoz war, bei Viterbo durch mehrere Waffenthaten aus,\* und sein Ende war das eines Helden. Was das Erstere betrifft, so wäre es gewiß zu entschuldigen gewesen, wenn Rienzi, der beredte und begabte Gelehrte, aus dem Studirzimmer und von der Rednerbühne zu der Uebernahme des Befehles über ein Heer berufen, in seinen militärischen Kenntnissen schwach gewesen wäre, aber seine Waffen waren doch jedenfalls im Ganzen glücklich. Er schlug die Ritterschaft Rom's vor dessen Thoren, und wenn er nach seinem Siege nicht auf Marino los marschirte, weßwegen sein Biograph und Gibbon ihn tadeln, so ist der

\* Vit. di Cola di Rienzi, lib. II. cap. 14.

Grund hiezu klar genug: „Volea pecunia per Soldati“ — es fehlte ihm an Geld für die Soldaten! Nach seiner Rückkehr als Senator muß man bedenken, hatte er Palestrina zu belagern, das wegen seiner Lage sogar von den alten Römern für beinahe unbezwinglich gehalten wurde; doch ergab sich Palestrina während der wenigen Wochen seiner Herrschaft, alle seine offenen Feinde wurden geschlagen, die Tyrannen vertrieben, Rom war frei; und dies Alles, ohne daß er weder von der päpstlichen, noch von der Volkspartei unterstützt worden wäre, vielmehr, wie Gibbon richtig sagt, „von dem Volke verdächtigt, von dem Kirchenfürsten verlassen.“

Wenn man in Betracht zieht, was Rienzi leistete, müssen wir auch seine Mittel in das Auge fassen, die Schwierigkeiten, welche ihn umgaben, seine beschränkten Hilfsquellen. Wir sehen einen Mann ohne hohe Geburt, ohne Vermögen und ohne Freunde zu dem Haupte einer Demokratie in der Hauptstadt der Kirche, in der ersten Stadt des Kaiserreiches sich aufschwingen. Wir sehen ihn jeden Titel, außer dem eines Magistrates des Volkes, verschmähen, mit einem Schlage eine neue Verfassung gründen, ein neues Gesetzbuch einführen. Wir sehen ihn die stolze Aristokratie in Europa zuerst vertreiben, dann unterwerfen — sehen ihn die trozigsten Banditen bestegen, das unruhigste, durch die Gewaltthaten von Jahrhunderten in geistiges und sinnliches Verderben herabgesunkene Volk unparteiisch regieren. Wir sehen ihn den Handel wieder beleben, die Ordnung befestigen, die Civilisation wie durch

ein Wunder gründen, von gekrönten Häuptern Guldungen und Glückwünsche empfangen — sehen ihn die schlaueste Priesterschaft der päpstlichen Diplomatie überlisten, versöhnen oder schrecken, und seine Vaterstadt mit einem Male zu plötzlicher, aber anerkannter Ueberlegenheit aller anderen Staaten erheben, die hinsichtlich der Künste, ihres Reichthums und ihrer Civilisation über ihr standen; wir fragen, welche Mängel wir in die andere Waagschale zu legen haben, und wir finden eine unnöthige Prachtliebe, eine fanatische Abenteuerlichkeit und eine gewisse übermüthige Strenge. Aber was sind solche Fehler, was der Glanz eines Bankettes, oder das Gepränge des Ritterschlages, oder einige anmaßende Worte, im Vergleiche zu den Lasten beinahe aller Fürsten seiner Zeit? Dies ist die Art, Charaktere zu beurtheilen; wir müssen Menschen mit Menschen vergleichen, und nicht mit Idealen dessen, was die Menschen sein sollten. Wir sehen die erstaunlichen Wohlthaten, welche Rienzi seinem Vaterlande brachte. Wir fragen nach seinen Mitteln und finden nur seine persönlichen Anlagen. Sein Schatz wird geschwächt — seine Feinde empören sich — die Kirche benützt seine Schwäche — er wird excommunicirt — die Soldaten weigern sich, zu fechten — das Volk will ihm nicht beistehen — die Barone verwüsten das Land — die Wege werden versperrt, die Zufuhr ist von Rom abgeschnitten. Eine Handvoll Banditen dringt in die Stadt — Rienzi will, daß man ihnen Widerstand leiste — das Volk verläßt ihn — er dankt ab. Raub, Hunger,

Mord folgen nun — die, welche ihn verlassen, bedauern, bereuen — gleichwohl bleibt er ohne Beistand, allein — bald ein Verbannter, bald ein Gefangener, sein Geist rettet ihn aus jeder Gefahr und erhebt ihn wieder zur Größe. Er kehrt zurück, der päpstliche Legat verweigert ihm seine Waffen — das Volk verweigert ihm das Geld. Er stellt Gesetz und Ordnung wieder her, vertreibt die Tyrannen, legt seine früheren Fehler ab \* — er ist klug, schlau,

\* Diese zweite Periode seiner Macht wurde als diejenige geschildert, in welcher seine hauptsächlichsten Fehler sich fund geben, und er ist zu dieser Zeit bei seinem Biographen offenbar nicht in Gunsten; richten wir aber unser Augenmerk auf das, was er leistete, so finden wir Staunen erregende Gewandtheit, Klugheit und Thatkraft in der schwierigsten Krisis, und keinen seiner früheren Fehler. Wahr ist, daß er nicht mehr die glänzende Abenteuerlichkeit an den Tag legte, die, wie ich vermuthe, mehr als seine gesunden Eigenschaften seine Zeitgenossen blendete; aber wir finden, daß er binnen wenigen Wochen alle seine mächtigen Feinde besiegte — daß seine Beredsamkeit so groß war, als je — noch größer seine Schnelligkeit — unermüdlich sein Fleiß — wachsam seine Vorsicht. „Er allein,“ sagt der Biograph, „führte die Angelegenheiten Roms, denn seine Officialen waren sehr lässig und gleichgültig.“ Und dies Alles, gemartert von einer schmerzlichen Krankheit — schon, obwohl noch jung, gebrochen und schwach. Die einzigen gegen ihn als Senator vorgebrachten Beschuldigungen waren die Hinrichtungen Montreal's und Pandulpho di Guido's, die Auflage der Steuer, die Ablegung seiner früheren enthaltsamen Lebensweise und seine Neigung zum Weine und zum Schmausen. Hinsichtlich der ersten Beschuldigungen ist der Leser schon in den Stand gesetzt, sich ein eigenes Urtheil zu bilden. Was dann die letztere betrifft, ach! der Leser muß seine Nachsicht ausdehnen und er wird auch hierfür eine Entschuldigung finden. Ja, wir müssen den Mann mehr bedauern, als verdammen, dem die Aufregung zur anderen

vorsichtig — er regiert wenige Wochen — besteuert das Volk zu dessen eigenem Besten und wird in Stücke zerrissen! Ein Tag der nun folgenden Regierung reicht hin, sein Regiment zu rechtfertigen und sein Andenken zu rächen — und so oft dieses elende, entartete Volk noch nach Jahrhunderten von Ruhm träumte, oder nach Gerechtigkeit seufzte, erinnerte es sich des glänzenden Traumbildes, das es selbst geopfert, und beklagte das Schicksal von Cola di Rienzi. Daß er kein Tyrann war, geht daraus augenscheinlich hervor, daß er nach seinem Tode schmerzlich bedauert wurde. Das Volk bedauert nie einen Tyrannen! Aus der Unpopularität, welche aus andern Fehlern entspringt, geht oft eine Reaktion hervor; es ist dies bei dem Volke aber keine Reaktion gegen ihren Verräther oder Unterdrücker. Tausend Biographen können über die Fehler oder Verdienste eines Regenten nicht mit solcher Bestimmtheit entscheiden, wie die einzige Thatsache, ob er zehn Jahre nach seinem Tode geliebt oder gehaßt wird. Wenn aber der Regent von dem Volke ermordet wurde, und er wird dann von ihnen bedauert, so liegt in eben dieser ihrer Reue seine Freisprechung.

Natur geworden ist, und der zu dem physischen Reizmittel oder zu der augenblicklichen Leth seine Zuflucht nimmt, wenn die geistigen Aufheiterungen der Hoffnung, der Jugend und des Ruhmes ihn zu verlassen anfangen. Seine behauptete Unmäßigkeit, welche die Römer (ein äußerst nüchternes Volk) vielleicht auch übertrieben haben, und die er mit einem Durste entschuldigte, den ihm eine in dem Kerker von Avignon sich zugezogene Krankheit verursachte — verminderte offenbar, auch nach Zeugnissen, in der letzten Zeit seinen Geschäftseifer nicht, der, wie sein Biograph berichtet, zu dieser Zeit noch größer war als je.

Ich habe gesagt, die Moral von dem Leben des Tribuns und von dieser freien Darstellung desselben sei nicht die abgenützte, zwecklose Moral, welche den Ehrgeiz des Einzelnen warnt: — Umfassender, feierlicher, nützlicher — wendet sie sich an Nationen. Wenn ich nicht irre, so sagt sie, daß, um groß und frei zu sein, ein Volk sich nicht auf Einzelne, sondern auf sich selbst verlassen muß — daß es nicht ein plötzlicher Sprung von der Knechtschaft zur Freiheit ist — daß sie von Einrichtungen, nicht von Männern, Reformen zu erwarten haben, welche von Dauer sein sollen — daß ihre eigenen Leidenschaften die wahren Despoten sind, welche sie bezwingen müssen, ihre eigene Vernunft das wahre Mittel zu Abschaffung von Mißbräuchen. Bei einem ruhigen und edeln Volke kann der Ehrgeiz eines Bürgers nie gefährlich werden: — ungeduldig die Fesseln tragen, heißt nicht, der Freiheit würdig sein — eine obrigkeitliche Person niedermachen, heißt nicht, das Gesetz verbessern. \* Das Volk schreibt sein eigenes Verdammungsurtheil, wenn es sich blutiger Schriftzüge bedient; ihm allein ist die Thorheit oder das Verbrechen zuzuschreiben, wenn es einen Tyrannen krönt, oder ein Opfer mordet.

\* Rienzi wurde ermordet, weil die Römer die Gewohnheit hatten, zu morden, sobald sie mißvergnügt waren. Ganz kurz vorher hatten sie einen Magistrat gesteinigt, einen anderen in Stücke gerissen. Aus denselben Ursachen und auf demselben Wege kann ein Volk einem Bravo ähnlich werden, dessen Hand bei der geringsten Beleidigung nach dem Messer fährt, und wenn er heute den Feind ersticht, der ihn angreift, er morgen den Freund erschlägt, der ihn zurückhalten will.